

**Ersteinst**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kopie für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Die Zustellung in das  
Haus 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postversendung:**  
Im Inland:  
halbjährlich 7 fl., viertel-  
jährlich 3 fl. 50 kr. u. 25.  
Im Ausland:  
vierteljährlich 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigentümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaktion ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien besorgen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Joh.-Gep., Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Bur.;  
A. Oepplik, Stubenbastei 2,  
Rotter & Comp., I. Wiener-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
stätte 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolf Steiner, Ann.-  
Exp. Hamburg.  
Der Mann einer einpse-  
ligen Gernochthei leidet  
beim einmältigen Einrücken  
7 kr., das 2. Mal 8 kr., das  
3. Mal 5 kr. 8. 25., ercl. der  
Gemeindegeld 2 80 kr.

**Abonnements-Bureaus:** In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schassburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Reka bei Herrn A. Benczel, Kaufmann; in Brocs bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Heros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, ist der Forderungswert franco erbeten werden.

Nr. 137. Hermannstadt, Samstag am 14. Juni 1879. 94. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 13. Juni.

Die Conferenzen der österreichischen und ungarischen Minister galten vorzüglich der Erweiterung des österreichischen Zollverbandes durch Aufhebung des besonderen Zolltarifs für Dalmatien und Zypern und der Aufnahme der Occupationsländer in das gemeinsame Zollgebiet. Die Beratungen galten den administrativen und legislativen Maßregeln, welche die Einführung des allgemeinen Zolltarifs für diese Länder erforderlich macht. Das die Abschaffung des dalmatinischen Zolltarifs und die Aufhebung der kleineren Freihäfen nur durch ein von beiden Parlamenten beschlossenes Gesetz erfolgen kann, ist selbstverständlich; strittig ist nur die Form, unter welcher Bosniens Zollvereinbarung bewilligt werden soll. Ursprünglich sollten beide Regierungen mit der Landesregierung der occupierten Länder einen Handels- und Zollvertrag schließen, dieser Vorgang wird jedoch nicht durchgeführt, vielmehr wird beiden Parlamenten eine Vorlage unterbreitet, welche die Aufhebung des dalmatinischen und des allgemeinen Zolltarifs an der bosnisch-herzegovinischen Grenze ausspricht, der allgemeine Zolltarif würde dann im Verordnungswege eingeführt. Als Voraussetzung der Zollvereinbarung gilt die Stabilisierung der Monopole in Bosnien, welche jedoch schon vor dem Zusammentritt der Parlamente eingeführt würden. Wichtig erschien auch die Frage, ob, wenn künftig Österreich-Ungarn Handelsverträge schließt, diese auch für Bosnien Anwendung finden; eine Vollmacht hierzu glaubt man in dem Begriffe der Verwaltung dieser Länder gefunden zu haben. Die bosnische Landesregierung dürfte bei der Entscheidung wichtiger handelspolitischer Fragen für diese Länder eine besondere Vertretung in der gemeinsamen Zollconferenz erhalten. Eine weitere Voraussetzung der Zollvereinbarung ist auch die Einführung der Zucker-, Branntwein-, Viehversteuer und der Zollgebühren in Bosnien.

Das Elaborat der kroatischen Regnicolar-Deputation wird der Schlussredaction unterzogen und in einigen Tagen fertig sein. Nach erfolgter Reinschrift und Uebersetzung kann das Schriftstück Ende Juni in Budapest sein. „Dobor“ meint, es wäre besser, wenn die ungarische Regnicolar-Deputation schriftlich antworten würde, bevor die mündlichen Verhandlungen beginnen.

Die sensationellen Meldungen der „Grazer Tagespost“ von Verlegungen in dem Verhältnisse zur Curie, von einer Erschütterung der Gesundheit des Grafen Andray, von dessen Substitution durch Haymerle, von Unterhandlungen mit Potocki wegen Uebernahme des Ministeriums des Auswärtigen und Allem, was drum und dran, sind pure Erfindungen.

Unserer Monarchie erwachen aus ihrer schwachen Orientpolitik mancherlei schwere Sorgen. Seit der Occupation von Bosnien und der Herzegovina hat nämlich eine allmähliche, aber stete Verstärkung italienischer Truppenteile vom Süden der Halbinsel nach Lombardobeneiten stattgefunden. Die Vermehrung der Alpen-Compagnien von 24 auf 36 Compagnien mit einer Kriegsstärke von 250 Mann schon im Frieden, — welche Reorganisation in einigen Jahren die Aufstellung weiterer 72 Compagnien zweiter Linie ermöglicht, wird zwar als defensiver Maßregel hingestellt. Auch die durch geographische Lage hervorgerufene Anbahnung von großen Mobilisations- und Kriegsausübungsdépôts in Oberitalien, wodurch man Concentrirung gleichzeitig mit Mobilisierung verbinden will, entspringen wohl dem berechtigten Glauben, daß die ersten Schlägen überhaupt im Becken des Po geschlagen werden, da nur durch die nördliche Gebirgskette größere Heere einfallen können. Die Truppenbewegungen können angefaßt der Mißstimmung Italiens über das weitere

Vorrücken der österreichischen Bataillone gegen Süden und der Vereinigung der „albanischen Liga“ von Seite italienischer Emigranten nur dazu dienen, trotz aller offiziellen freundschaftlichen Beziehungen der zwei Cabinete das Mißtrauen in Wien immer noch zu halten. Die im vorigen Sommer erhobenen italienischen „Compensationsforderungen“ bei weiterem Vordringen Österreich-Ungarns an der östlichen Adria dürften so wenig vergessen sein, wie die unter den Augen der italienischen Regierung sich wiederholenden aggressiven Demonstrationen des innerlichen Italiens. Ob unter solchen Umständen die österreichisch-ungarische Politik noch warten will bis die hinfällige Pforte im Stande ist, die bisher langorire albanische Liga, welche über 60 000 Gewehre verfügt, zu entwaffnen oder vorzuziehen, hat auf Unverlässigkeit der türkischen Truppen zu bauen, mit härterer Macht schließlich in dem „Hals“ von Novi-Bazar sich festzusetzen, als die vielbesprochene Convention erlaubt, Lüste im Laufe dieses möglicherweise noch recht unruhigen Jahres sich erst herausstellen. Vielleicht beschleunigen weitere Katastrophen sowohl die griechische als die österreichisch-ungarische Grenzregulierungsfrage.

Die eintretenden Schritte, um bezüglich des Einmarsches der österreichisch-ungarischen Truppen in den Sandjhal von Novi-Bazar ein Einverständnis zwischen der Pforte und der österreichisch-ungarischen Regierung zu erzielen, sind von unserer Seite schon unternommen worden. Noch im Laufe dieses Monats dürfte die Pforte militärische Commissäre ernannt haben, welche in Gemeinschaft mit österreichisch-ungarischen Officieren im Sandjhal von Novi-Bazar Entdeckungsreisen nach fahrbaren Straßen und bequemem Unterlansorten unternehmen sollen. Nach Beendigung der militärischen Begehung des Sandjhalts wird der Einmarsch unserer Truppen und die Besetzung der betrübenden Dettschaften erfolgen. In nächstehenden Kreisen wird, wie man aus bester Quelle mittheilt, noch immer an der Absicht festgehalten, nur sehr wenig Truppenteile für die Besetzung von Novi-Bazar zu verwenden, und man hofft, die Besetzung ohne großen Kostenaufwand und friedlich durchzuführen zu können. Die Bewegung unter den Albanesen hat diese Hoffnung nicht im geringsten alterirt, zumal seit dem jüngst gemeldeten Zusammenstoße zwischen Albanesen und türkischen Truppen kein weiterer Ausbruch vorgekommen und in den Orten, welche von unserer Regierung zur Besetzung in Aussicht genommen sind (Prizor, Prizrojeh und Bjelopolja) keine Spuren einer Gährung hervorgetreten sein sollen und die gemäßigten Elemente Oberhand haben. Was die mangelhafte Unterlans betrifft, welche drei Besetzungspunkte bieten, wird verfehlt, daß unsere Regierung nicht an die Besetzung gerade dieser drei Orte gebunden sei. Die Convention führt diese Orte bloß beispielweise (?) an und wenn die mit der Unterlansung des Landes betrauten Commissäre finden werden, daß dieselben keine genügenden Bedingungen für die Unterlansung der österreichisch-ungarischen Garaisonstruppen bieten, dann sollen andere Dettschaften gewählt werden.

Der Ausmarsch der Irregulären aus Novi-Bazar nach Mazedonien hat bereits begonnen. In Mitrovica stehen 200 Lastwaggons zu ihrem Weitertransport bereit.

Das den niederländischen Generalstaaten vorgelegte Canalgesetz hat zu einer Ministercrisis geführt, indem zuerst der Wasserbauminister seine Demission gegeben hat. Der Ministerpräsident Rappene van de Capelle ist seinem Beispiele gefolgt und hat gleichfalls seine Demission eingereicht, welche vom König angenommen wurde.

Die seit langer Zeit zwischen Rußland und dem Vatican bestandene Differenz wurde endlich beglichen, indem Gortschakoff dem Heiligen Stuhle in allen Punkten wesentliche Concessionen gemacht hat. Der Papp wird alle Erzbischöfe und Bischöfe in den katholischen Landestheilen des russischen Reiches ernennen; jedoch steht der russischen

Regierung das Präsentationsrecht zu. Die Erzbischöfe und Bischöfe werden beauftragt sein, die Erzpfeifen, Bullen und sonstigen Emanationen des Heiligen Stuhles zu publiciren, nachdem dieselben mit dem Placet des Czars versehen worden. Die katholische Synode in Petersburg wird aufgehoben, der Czar wird alle Bischöfe und Geistlichen, welche in den letzten Jahren zur Verbannung oder zu sonstigen Strafen verurtheilt wurden, amnestiren und wieder in ihre Aemter einsetzen. Beide Höfe werden sich durch außerordentliche Gesandte, der Papp respective durch einen Nuntius vertreten lassen.

Der „Politischen Correspondenz“ gehen authentische Nachrichten über die Räumung Bulgariens und die Rückkehr der Russen in Bulgarg, die blaue Brigade der XXX. Division ist bereits auf der Rückfahrt bearbeitet; die XVI. Division geht in Galatien nach Burgas. Auch das IX. Corps wird über Burgas transportirt, wo General Stobeleff persönlich den Rückmarsch leitet.

## Paris.

Budapest, 11. Juni. (Orig.-Corr.) Die am 14. d. M. zu Ende gehende erste Reichstagsession hat nach einem stürmischen Anfang, einem ziemlich hitzigen Kampf, wenn auch nicht um die Macht, denn die Angreifer konnten sich schließlich auf die gewissen Zukunft's erste Rechnung machen, so doch gegen den Träger der Regierung, mit fleißiger Arbeit und reichlichem Erfolg geendet. Wenn von oppositioneller Seite der Werth des letztern damit geschmälert werden will, daß man sagt, es habe gegen Ende der Session sich dumpfe Apathie des Reichstages bemächtigt, so ist es einfach nicht richtig, weil sonst die Theilnahmslosigkeit gegen den Schluß der Session weit größer gewesen und man sich eine Apathie, unter deren Regide wichtige und notwendige legislativische Thaten vollbracht werden, schon gefallen lassen kann. In der untern Etunde der bosnischen Expedition geschärfte Adreßdebatte, in der Verhandlung über das mit einem noch immer sehr empfindlichen Deficit auftretende Budget, über das hundert Millionen-Anlehen, die Quanticulirung des Berliner Vertrags gab es leidenschaftliche Anspannung und Messung der gegenseitigen Kraft, aufregende Abstimmungen mit knappen Mehrheits-Erfolgen.

Es ist unvergessen, wie die durch die Wahlen hergestellte starke Majorität der Regierung während der nachgedrungenen Vertiefung einer mißliebigen äußeren Politik in bedenkliches Schmelzen kam und der Träger der Macht fast verzerrt gegen stets persönliche, heftige Angriffe sich und sein Portefeuille verteidigen mußte. Er hielt mit ebenjoviel Zähigkeit als Elasticität den Ansturm aus und schon in den Beratungen über die Zollverträge mit Deutschland, Italien, Frankreich, über die Rumänien zustehenden Modifizierung der ursprünglich strengern Eisenbahnanschlusbedingungen zeigte sich die Ermüdung der Opposition. Der Reichstag wandte sich mit beispielloser Verzückung auf die Genüsse der parlamentarischen Redekämpfe rasch fördernder Arbeit zu. Außer der Regelung der etwas peinlich gewordenen Verhältnisse der Kajagan-Dorberger und der Waaghalbhorn, welche glatt genug abließ, wurden in rascher Folge fertig gebracht: Das Gesetz, womit die Entlassung des Staates auf die Wiedererrichtung Segebins geregelt wird, Foris- und Militär-Bequartierungsgesetz, Strafgesetzbuch über die Uebertretungen, Gesetz über das Anmeldeamt in der Hauptstadt, und Bodencreditinstitut für die Kleingrundbesitzer. Lauter an sich erwünschte und notwendige legislativische Grundgesetze, deren Schwächen in den seltensten Fällen dort liegen, wo sie die reichthätige Opposition suchte, welche in den ernannten For-

momenten leidenschaftlicher Aufwallung an Lüste zu sagen. „Du hast gut reden, ich sollte ruhig und gelassen sein. Ich sage Dir, ich kann nicht. Es ist absolut unmöglich.“

William lernte leicht und schnell. Er ging mit großem Eifer in die Schule und behauptete in seiner Klasse stets den ersten Platz. Allein ehrsüchtig und herrschsüchtig wie er war, beugte er sich nie dem Willen seiner Schulgelehrten. Fügten sie sich seinen Anordnungen nicht, so spielte er mit seiner Schwester. Diese beherrschte er vollständig. Sie war eine echt weibliche, schmiegsame Natur; das Geschloß ward ihr leicht und wurde ihr allmählich eine liebe Wohnstätte, die ihr der Bruder durch tausend kleine Gefälligkeiten zu erleichtern mußte. Ihr blaues Auge strahlte von Entzücken, wenn William sich mit ihr beschäftigte, ihr Bilderräuber anfertigte, mit geschickter Hand kleine Stühle und Tische für ihre Puppenstube zimmerte, ihr seine schriftlichen Aufsätze mittheilte oder ihr mit voller, wohlklingender Stimme vorlas und dem phantasiebegabten Kinde eine wunderbare, anmuthige Sagen- und Märchenwelt erschloß.

## Viertes Capitel.

### Schloß Seeburg und seine Besitzer.

Mühselig pflegten Herr und Frau Dr. Steffens einige Wochen auf dem Rittergute Seeburg zu verleben. Dasselbe war, wie ich bereits erwähnte, das Erb- und Stammland der Familie Hofenfelds und gehörte dem kleinen Eduard, den wir bereits im zweiten Capitel dieser Erzählung kennen lernten. Bis zu seiner Mündigkeitserklärung stand jedoch die umfangreiche Besitzung unter vormundschaftlicher Verwaltung. Von seinem einundzwanzigsten Jahre an aber sollte er Gebieter des überaus schönen, fruchtbarsten Grundstücks und Herr eines majestätischen Schlosses werden, das sich in künstlerischer Vollendung auf einer waldigen Anhöhe erhob und die ganze Umgegend von Seeburg beherrschte.

Die Gräfin Hofenfelds, die Großmutter des jungen begüterten Mannes, war eine milde, angenehme, hochgejahrte Frau, an der Frau Dr. Steffens mit zärtlicher Liebe hing. Die alte Dame hatte in ver-

## Familien.

### Die Geschwister.

Sensations-Novelle von A. Passow.  
(4. Fortsetzung.)

So verging ein volles Jahr. Ein zweites und drittes schloß sich ihm an und die öffentlichen und privaten Nachforschungen, die anfangs mit großem Eifer und allmählich immer lässiger betrieben waren, hatten nicht den geringsten Erfolg. In allen größeren englischen und deutschen Zeitungen waren wiederholte Aufrufe erschienen und doch meldete sich kein einziger Verwandter der Kinder. Auch Daniel August und Tante Katharine in Hannover ließen nichts von sich hören. Ob sie überhaupt noch unter den Lebenden weilten, ob sie die betrieblenden Zeitungs-Annoncen nicht gelesen hatten oder ob sie in Rücksicht der theueren Zeiten es für gerathener hielten, nicht in das Geschick ihres Neffen und ihrer Nichte einzugreifen, vermog ich nicht zu sagen; nur das weiß ich, daß es Dr. Steffens nicht gelang, ihre Bekanntschaft zu machen und es mir daher auch nicht vergönnt ist, sie meinen Lesern vorzustellen.

Zimmer inniger gestaltete sich das Verhältniß zwischen den Pflegekindern und ihren Adoptiveltern. Ja es kam sogar die Zeit, wo Frau Dr. Steffens mit angstvoll pochendem Herzen an die Möglichkeit dachte, daß ihr die Kinder noch einmal wieder entrisen werden, ihr Haus verlassen und sie wieder wie vordem eine arme, bellagenswerthe, vereinsamte Frau werden könne.

„Der Gedanke foltert mich,“ sagte sie einst zu ihrem Gatten. „Trotzdem,“ entgegnete Dr. Steffens ernst, „müssen wir es uns sehr überlegen, Louise, ob wir sie in unserem Hause behalten dürfen und können. Du weißt, meine Praxis hat sich nicht vermehrt. Wir brauchen jetzt ungleich mehr als früher, und doch ist meine Einnahme dieselbe geblieben.“

„Aber Robert, was soll aus ihnen werden, wenn wir unsere Hand von ihnen abziehen?“ rief Frau Dr. Steffens erschreckt.

„Das weiß ich nicht, Louise. Wir haben strenggenommen nicht die mindeste Verpflichtung, für sie zu sorgen. Man kann uns höchstens den Vorwurf machen, daß wir sie in diesen Jahren nicht einfach genug gehalten und ihnen dadurch die Eingewöhnung in beschränkte Verhältnisse erschwert haben. Wenn wir sie nicht mehr erwahren wollen und können, muß sich die englische Regierung ihrer annehmen.“

„O nein, Robert, das kannst Du nicht wollen. Unsere zarte Lüste würde eine rauhe Behandlung nicht ertragen. Sie gleicht einer Treibhaus-pflanze, die nur bei sorgfältiger Pflege gedeiht. Laß mir die Kinder! Ich will mich einschränken, so sehr ich kann. Ich will sparjam werden, Robert, und jeden Groschen dreimal unwenden, ehe ich ihn ausgabe.“

Dr. Steffens nickte zustimmend mit dem Kopfe und blickte seine kleine lebhaftige Frau liebevoll an. „Auch mir sind sie eng an's Herz gewachsen,“ sagte er dann. „Nur ungern würde ich sie missen.“

Und so blieben unsere kleinen Freunde im Steffens'schen Hause und verlebten dort eine reiche, glückliche Jugendzeit. Unter Frau Dr. Steffens nie rührender Hand emfalteten sie sich körperlich und geistig zu voller Gesundheit. Ihr Pflegevater fand nach vollendetem Tagewerk Zeit und Muße, sich eingehend um ihre Weiterbildung zu bekümmern. Sein ruhig besonnenes Wesen ergänzte wohlthätig das allzu lebhaftige Temperament seiner Gattin. Beide Eheleute verfolgten mit wachsendem Interesse und meistens freudigen, doch nie und da sorgenvollen Gedanken die Erziehung der Kinder. Frau Dr. Steffens empfand oftmals, wie schwer es war, die heftig aufbrausende Gemüthsart des Knaben richtig zu leiten. Das Wort „ich will“ oder „ich will nicht“ entfuhr häufig in trotzigem Tone den kleinen süßgesüßten Lippen. Mit Zähigkeit beharrte er auf jedem einmal gefaßten Entschlusse und stellte sich der Ausführung seiner Pläne Hindernisse entgegen, so erwachte sein Zorn; sein schlanker Körper bedte in heftiger Erregung und seine braunen Augen funkelten wie glühende Kohlen.

„Es zuck mir in den Adern wie Flammen,“ pflegte er in solchen

gelb,  
barn-  
te in

inspectoren, in der Befugnis der Regierung die für das hauptsächlichste Meldeamt geltenden Bestimmungen auch sonst im Lande zur Geltung zu bringen, sowie in der Verpflichtung der Municipien, die im Interesse localer Polizei geschaffenen Statute vorerst der Regierung zur Genehmigung vorzuliegen, ebenso viele betrübliche Schätzungen der Municipal-Autonomie und Wege zum Polizeistaat erblide. Die Vorlage betreffend das Bodencreditinstitut für die Kleinrentner hat in letzter Stunde eine beruhigende Correctur erfahren. Die Erprobung dieses Institutes hängt allerdings in hohem Maße von persönlichen Eigenschaften der bei dem geschaffenen Institut im Centrum wirkenden Männer ab und weil in Ungarn, so wollen wir hier mit dem unbedingten Lobe zurückhalten und auf Thatsachen hoffen, welche die dem Institute von verständiger Seite gestellte ungünstige Prognose biegen können.

Das Gesetz betreffend die Vorkehrungen für Szegedin ist schon in soweit vollzogen, als die Ernennung des Commissärs erfolgt ist. Der Ministerpräsident hat sich durch die naheliegenden Hinweise auf das verwandtschaftliche Verhältnis nicht beirren lassen und seinem Bruder die gewichtige Aufgabe übertragen. Thatsache ist es, daß die dortigen Verhältnisse eine autoritative Persönlichkeit, Energie und eingehende Thätigkeit erfordern werden. Dem Communications-Minister und Bruder des Ministerpräsidenten sagt man allgemein nach, daß er seine Aufgabe eindrucklich studirt, unabhängig auftritt und mit Entschiedenheit durchführt. Mehr Zweifel lassen sich an die Nothwendigkeit eines kaiserlichen Commissärs knüpfen, welcher die abgeordneten Gutachten der Fachmänner als unbedingener beratender Körper zu genehmigen und dem Commissär zur Seite zu stehen hat. Es ist das eben die Schöpfung eines streng parlamentarischen Regimes. Doch verschwindet die Bedeutung der hier möglichen Fehler vor den Resultaten der in naher Aussicht stehenden Erträge der ausländischen Fachcapacitäten über die Wasserregulierungsarbeiten und der Stellung, die die Regierung hiezu nehmen wird.

Eines stark nationalen Anstriches hat die erste Reichstagsession nicht entbehrt, indem darin die Vorlage über den obligatorischen Unterricht in der magyarischen Sprache in sämtlichen Volksschulen zur Annahme gelangte. Es muß anerkannt werden, daß die an Zahl selbstherrlich geringe aber sonst sehr intensive Opposition volle Freiheit, sich auszusprechen, gehabt hat.

Der Gesetzesvollzug dürfte maßgebend werden für die Beurtheilung dieses Gesetzes, das z. B. die Schulen nur lau und zögernd als Nationalitätsgefahr angegriffen haben. In innem Zusammenhang mit diesem Vollzug steht wohl auch die in jüngster Zeit, wie es scheint resultatlos verlaufene Konferenz der protestantischen Superintendenzen beider Confessionen (A. C. und S. C.) und jenseit der Unitarier, welche dem Cultus-Minister über die zur Durchführung der Staatsaufsicht über das protestantische Schulwesen entworfenen Bestimmungen eine Meinung abgegeben sollte. Die prot. Oberkirchen haben sich sehr schwerwiegende Gründe für ihre ablehnende Haltung ins Feld geführt und die von den Unitariern genannten Sprüche, denen Mangel an Staatsfian und Patriotismus von Niemandem vorgehalten werden kann, sind sicherlich nicht von einseitigen Erwägungen geleitet gewesen. Doch scheint die Regierung auf formelle Zustimmung nicht so wie früher anzusetzen.

Und es ist nicht zu leugnen, die erste Reichstagsession schließt, auch abgesehen von Börsenpanik und dergleichen, mit bedeutender Kräftigung der Regierung.

S. P. Budapest, 11. Juni. Die Regierung des langlebigen Cabinets Disraeli gleicht einem Barometer, bei welchem das launische Glück und der wechselnde Erfolg die Stelle der auf- und absteigenden Durchsichtspunkte vertritt. Im genauen Verhältnis zu den günstigen oder ungünstigen Meldungen in Bezug auf die auswärtige Politik verhalten sich die Meinungen der Gegner des Ministeriums Beaconsfield. Für den Augenblick schien der nicht wogulzarende Friedensschluß mit Afghanistan den Anklagen des Cabinets die Waffen aus der Hand genommen zu haben, als auch schon die schlimmere Wendung des ägyptischen Handels und die in England argwöhnisch aufgenommenen Meldungen des Samoa-Vertrages eine willkommene Handhabe zu erneuerten Klagen boten.

So enthält das Jahrbuch von Macmillan's Magazin einen Artikel des T. Wemyss Reid, in welchem derselbe für Lord Derby und dessen auswärtige Politik in den Jahren 1876-1878 eintritt und sowohl mit Salisbury, dem Nachfolger Derby's, wie mit dem Cabinet Disraeli überhaupt eine Lange bricht.

Von besonderem Interesse an diesem Artikel, dessen Verfasser aus sehr guter Quelle geschöpft zu haben versichert, ist eine merkwürdige Entzweiung über die Vorgesichte des russisch-türkischen Krieges. Nicht ohne Grund bemerkt nämlich Mr. Reid, daß der eigentliche Grund der Unvollständigkeit Lord Derby's auf zwei Ursachen zurückzuführen sei; erstens auf die Unmöglichkeit, sich mit den übrigen Mächten, insbesondere mit Rußland, im Jahre 1876 zu verständigen, wo sie schon aus seiner Verwerfung des Berliner Memorandums ergab, und zweitens auf die Weigerung, Lord Beaconsfield in einer Reise von Mexiko zu unterstützen, welche mit der Einberufung der Reserven begonnen und mit dem Berliner Vertrag und der türkischen Convention ihr Ende erreicht haben.

Die liberale Partei klagte Lord Derby in erster Linie an, daß garagenen Jahren unfähig viel Kummer und Herzleid erduldet. Trotz allem Reichthum hatte seit Menschengedenken Streit und Unfriede in des früher ausgezehnten, jetzt sehr zusammengeschmolzenen Familie Hofenfeld geherrscht. Je mehr sich der Wohlstand der Wittve von Seeburg mehrte, um so verzerrter zeigte sich ihnen das Glück. Eduard's Großmutter hatte schwer unter diesen Verhältnissen gelitten und eine höchst unglückliche Ehe mit ihrem verstorbenen Gatten geführt. Er war engbrüchig und reizbar gewesen und sie hatte ihn selten ein Vögelchen der Zufriedenheit und ein Wort des Unverständnisses abgewinnen können. Bei jedem kleinen Anlaß zum Aergern hatte er seinen Willen in den bestigsten Schmähdungen kundgegeben. Als er zur Ruhe gegangen und sein tabellarischer Mund für immer verstummt war, begann die Zwietracht, die sich im Schlosse Seeburg ein Bürgerrecht erworben zu haben schien, das Ehepaar des einzigen Sohnes und Erben zu vergiften. Gottfried besaß leider das freisinnigste Temperament seines entschlafenen Vaters. Er liebte seine schöne, junge Frau mit leidenschaftlicher Gluth, allein die Liebe des herrschsüchtigen, verachteten Mannes äußerte sich in höchst egoistischer Weise. Er betrachtete seine Gattin als sein Eigenthum im vollen Sinne des Wortes und nicht als eine gleichberechtigigte, ebenbürtige Gefährtin und Freundin. Sie sollte Tag aus Tag ein seine Befehle ohne Einwendungen ausführen, nie eine eigene Meinung hegen und sich ihm in jeder Hinsicht unbedingnt unterordnen. Er meinte, mit vollem Rechte diese Anforderungen an seine Gattin stellen zu dürfen und hielt ihr als leuchtendes Vorbild seine eigene Mutter, die alte Gräfin Hofenfeld, vor, die sich von früh bis spät jahraus jahrein in die Launen seines Vaters gefügt habe.

Die junge Frau schien zum Befehlen, doch nicht zum Gehorchen geboren. Sie war eine phantastisch unklare Natur und verstand nicht, sich diesen schwierigen Verhältnissen anzupassen, nicht ihren Gatten klug zu behandeln, sondern setzte Starrsinn dem Starrsinn und Zorn dem Zorn entgegen. Unter diesen Umständen waren Scenen unvermeidlich, die um so häufiger vorkamen, da die unglückliche Gräfin nach der Geburt der zwei uns bekannten Kinder, Eduard und Nancy, körperlich leidend ward und sich ihr nervös aufgeregter Zustand in bedenklicher Weise steigerte. (Fortsetzung folgt.)

Berliner Memorandum verworfen zu haben. Es sei dies geschehen, weil der Verdacht oder Furcht vorgeliege, daß einige Continentalmächte, insbesondere Rußland, Oesterreich-Ungarn und Deutschland, ein geheimnisvolles Abkommen hätten, um in der Bestimmung der europäischen Provinzen der Türkei fundamentale Veränderungen herbeizuführen. Ein solches abgeheimtes Abkommen habe hauptsächlich bestanden und sei schon im Jahre 1873 getroffen worden. Am 18. Juni 1878 habe Lord Derby im Oberhaus erklärt, daß die Abtretung Bosnien und Herzegowina an Oesterreich-Ungarn zu jenem Originalabkommen zwischen den drei Kaiserreichen gehört habe, einem Abkommen, das man dem englischen Vertreter streng geheim gehalten habe. Die Abtretung Bessarabiens und Bessarabiens hätten gleichfalls dazu gehört. Deutschland sollte anderswo entschädigt werden. Die Hauptzüge des Berliner Vertrages von 1878 seien somit schon mehrere Jahre vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges verabredet worden. Ueberzeugt, daß der Krieg die russische Sache sei und das Berliner Memorandum hieron nichts ändern könne, habe Lord Derby sich gewigert, das Document zu unterzeichnen. Die vollständige Revisierung der Politik Lord Derby's im Jahre 1878 werde erst möglich sein, wenn der Schicksal von gewissen Zeitungen und Abmachungen gefalle, von denen sich heute noch nicht sprechen lasse.

Für einen großen Theil des englischen Volkes, das der waghalsigen Experimente seines genialen Cabinets Disraeli müde ist, mag die baldige Wiederherstellung Lord Derby's in seiner früheren Würde und Popularität einen lebhaften Glaubenssatz bilden, für die Continentale ist dieselbe von secundärer Bedeutung. Für diese ist es einzuwirken immerhin bemerkenswerth, daß man durch ihn erhärtet, was der Dreikaiserbund, der in seinen Grundlagen auch heute noch bestehen dürfte, eigentlich begründet. Nur schade, daß wir hier über die uns so nahe angehende Frage völlig im Dunkeln gelassen werden, wodurch Deutschland entschädigt werden solle. Denn schwerlich wird die Aufhebung des Artikels V. des Prager Friedens als ein hinreichendes Äquivalent für die guten Dienste des ehrlichen Marktes betrachtet werden können.

Budapest, 11. Juni. Bezüglich der vom „Fremdenblatt“ gebrachten Mittheilung über die günstigen Steuererträge in Ungarn bemerkt „Pesti Naplo“: „Es ist Thatsache, daß ein ungarischer Finanzminister, seitdem Graf Konyi die Schatzkammer-Anleihe abschloß über einen solchen Cassavortrag noch nicht verfügt hat. Für die Bedeckung des Deficits ist vorgeschlagen die Concession der Schatzkammer längst gesichert; mehr als zwei Drittel derselben sind eingelöst, der Rest wird erst nach der Fälligkeit — 1. August — eingelöst. Alle diese günstigen Erscheinungen sind dem außerordentlichen Geldeüberschuß, die günstigen Steuererträge aber dem letzten und wohlfeilen Credit zuzuschreiben. Den niederen Zinsfuß will die Regierung jetzt auch dadurch ausnützen, daß sie den Zinsfuß der Eisenbahn von 5% auf 5 Percent herabsetzt.“

Zu der Heilregulierungs-Comite wird seitens Frankreichs Mr. Croix, seitens Englands Mr. Wandrop und seitens Deutschlands Herr Koslowsky entsendet werden. Die genannten Herren werden am 1. Juli hier eintraffen.

Moskau, 11. Juni. Während der Abwesenheit des F. M. G. Guran in Gado erschienen sämtliche griechisch-orientalischen Bischöfen und drückten den tiefsten Dank aus für die von Sr. Majestät gewährten außerordentlichen Unterstützungen an die Bevölkerung.

U r s a c h e n .

Berlin, 10. Juni. Auf die Nachricht, daß der deutsche Dampfer „Luzor“ in Callao ohne genügend bekannten Grund festgehalten worden, wies die tschechische Regierung ihren Vertreter in Lima telegraphisch an, hierüber sofort Bericht zu ermitteln und sich gleichzeitig für die Freilassung des Schiffes zu verwenden.

Paris, 10. Juni. Der Senat ist die Vernehmung der Frage über die Rückkehr der Kammer nach Paris auf Samstag fest. — Der Justizminister kündigt an, daß die Regierung im Besitz sei, ein Garantiengesetz auszuarbeiten und dasselbe dem Senate vorzulegen, sobald dieser es wünscht. — Das Gerücht, daß eine Truppen-Division von Montpellier befehligt hätte, nach Algerien abzugehen, wird dementirt. — Nach Depeschen aus Algier vom heutigen Datum haben die Unruhen keine weitere Ausbreitung genommen.

Paris, 11. Juni. Es bestätigt sich, daß Barqui begnadigt und gestern freigelassen wurde.

Rom, 11. Juni. Der Paps und Cardinal Na beglückwünschten den Kaiser Wilhelm anlässlich der Feier der goldenen Hochzeit. Die betreffenden Depeschen machen keinerlei Anspielung auf die Politik. — Die Verhandlungen wegen Annexion der Bischofs- und Pfarrer haben in Folge verschiedener Schwierigkeiten noch zu keinem Ergebnisse geführt.

London, 10. Juni. Im Unterhause erklärt Bourke, Wolsley habe als Gouverneur von Ceylon demissionirt und wurde Oberst Vidulich zu dessen Nachfolger ernannt. — Der internationale Telegraphen-Congress wurde gestern eröffnet. General-Postmeister Manners bewillkommte die Delegirten im Namen der Regierung. Ausdrücklich dankte. Das Präsidium wurde Mr. Patey vom britischen Telegraphen-Departement übertraten. — Marquis Salisbury gab gestern zu Ehren des Fürsten von Bulgarien ein Diner, welchem das diplomatische Corps, Lord Beaconsfield und andere Minister theilnahmen.

Athen, 11. Juni. Die Mitglieder des diplomatischen Corps hielten eine Konferenz, um gemeinsam die griechische Regierung zur Entsendung neuer Commissäre für die Verhandlungen mit der Pforte einzuladen. Der österreichisch-ungarische Botschafter erklärte, daß die Entscheidung ohne definitive Instructionen zu erfolgen habe. Darauf erklärte der englische Botschafter, daß er angewiesen sei, in vollem Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn vorzugehen, also gegenwärtig nichts thun könne. Die Versammlung ging resultatlos auseinander.

Bukarest, 11. Juni. Beide Kammern beendigten die Wahl-Verifikationen. Zum Senatpräsidenten wurde Bogiano gewählt, nachdem der Metropolit abgelehnt hatte. Kammer-Präsident nur e. Kottel.

Konstantinopel, 11. Juni. Die Ankunft des Prinzen Battenberg ist für den 25. d. angekündigt. Er wird drei Tage lang hier verweilen.

Ueber gemeinschaftliche Schulen für Knaben und Mädchen und über die Universitätsbildung der Frauen.

I.

Die Geschlechterverbündung oder Geschlechtertrennung in der öffentlichen Schule ist von deutschen Schulmännern seit längerer Zeit eingehend erörtert worden. Die herrschende Meinung hat sich im Allgemeinen günstig für die gemeinschaftliche Schule im Elementarunterricht ausgesprochen, dagegen für eine Trennung der Geschlechter in der mittleren und höheren Schule. Die Zulassung der Frauen an den Universitäten wird nach gemachten Erfahrungen im Augenblick nur noch schwächern befürwortet, wenn auch die Frage nicht als abgeschlossen gelten kann. Ein besonders interessantes und lehrreiches Material für die Entscheidung dieser Frage liefern die nordamerikanischen Freistaaten.

Das oft ausgesprochene Urtheil, daß die Volksschule in den nordamerikanischen Freistaaten, soweit sie den Zweck der Volksbildung verfolgt, eine weit und ziemlich gleichmäßig vertheilte sei, daß sie aber

in ten sib den Culturstaaten der alten Welt nachstehe, ist in der That begründet. Die Unversitätsbildung Amerikas steht durchschnittlich der englischen bedeutend nach, und kann mit dem System der deutschen Universitäten und gelehrten Schulen noch weniger verglichen werden.

Es fehlt an einer durch langjährige Course fortgesetzten systematischen Gymnasialbildung — der entscheidenden Grundlage der deutschen Universitäten. Man eignet sich das für den Lebensberuf zunächst Nothwendige auf dem kürzesten Wege an und ist damit zufrieden, daß diese Bildungsweise eine durchschnittlich intelligente, den verschiedenartigen Lebensberufen gewöhnliche Bevölkerung erzeugt hat.

Im Zusammenhange damit steht die Eigenthümlichkeit, daß die Erziehung der Männer und Frauen dort wesentlich gleichartig erlaucht, sowohl in der Art, als in dem Maße der Bildung. Und diese Eigenthümlichkeit steht wiederum in Wechselwirkung mit der Gewohnheit, beiden Geschlechtern von den unteren bis zu den oberen Stufen dieselben Lehranstalten gleichmäßig zugänglich zu machen.

Jedes nationale Bildungssystem muß zunächst nach den wirtschaftlichen Lebensbedingungen gemessen werden, unter welchen es entstanden ist.

Der Kern der amerikanischen Colonisten hatte als protestantische Erbschaft einen tiefen Sinn für die Vorzüge einer guten Zugenbildung mitgebracht. Aber sie waren genöthigt, auf Beschränkungen mit möglichst geringen Kosten Bedacht zu nehmen. In den überaus spärlich bevölkerten ländlichen Districten war eine Anlegung besonderer Knaben- und Mädchen Schulen geradezu unmöglich.

Für einen Umkreis bis zu einer Meile brachte man mit Mühe die Mittel für eine Schule auf und selbstverständlich schickte man in dieselbe Knaben und Mädchen zugleich. Die Spielkameraden derselben Nachbarhaft fanden sich aus auch in der Schule zusammen und Niemand sah eine Gefahr darin, wenn sie ihr Zusammensein auch in den Lehrstunden fortsetzten. Durch das später rapide Anwachsen der Bevölkerung wurden aus den zerstreuten Ansiedelungen oft dicht angebaute Dörfer und Städte, aber das gewohnte System der gemeinschaftlichen Schule für Knaben und Mädchen blieb auch dann meistens un verändert.

Leitender Grundsatz der Schulverwaltung wurde in dieser Lage: einerseits die Beschränkung auf eine möglichst geringe Zahl von Classen, andererseits die möglichst Gleichheit der Ausbildung der Schölinge in jeder Classe. Diese Grundzüge wirkten mehr auf die Entstehung großer Schulen als zahlreicher Schulen. Allerdings entstanden hier und da (gewöhnlich unter dem Namen von Akademien) auch Schulen mit höheren Bildungszielen.

Aber es blieben dies Privatunternehmungen und auch hier galt die geistliche Maxime, die möglichst besten Lehrmittel für die möglichst große Zahl von Schülern mit den geringsten Kosten zu schaffen. Der Schulunternehmer wünschte möglichst viel zu verdienen und die Eltern waren selten in der Lage, große Ausgaben für Schulzwecke zu machen.

Die öconomischen Gesichtspunkte wirkten auch hier entscheidend, namentlich um mit einer geringeren Zahl von Lehrern auszukommen.

Für die ländliche Bevölkerung erschöpft die örtliche Elementarschule und höchstens noch eine „Akademie“ das ganze Bildungsbedürfnis. Es sind verhältnismäßig seltene Ausnahmen, wenn aus den ländlichen Kreisen ein strebbarer Knabe von der Akademie noch zur Hochschule oder Universität geht, oder, wenn ein junges Mädchen in eine Pension (boarding school) geschickt wird. Denn es gibt wenig Personen von Reichthum und Muth auf dem platten Lande. Der Eigenthümer muß hier den Boden selbst bebauen. Die „reichen Leute“ leben in den Städten. Dennoch gehört nun aber die große Mehrzahl der leitenden Männer im Handel, in Staatsgeschäften und in den Sonderberufen jenen Kreisen an. Es sind die Söhne kleiner Landeigenthümer (farmers), welche in ihrer Jugend in der Wirtschaft mitgearbeitet und welche in ihrer Reifezeit jene Schulen besucht haben. Die Frauen dieser Männer haben zum größten Theile dieselbe ländliche Erziehung erhalten. Es ist daher begreiflich, daß die Besonderheiten des Landlebens und die Umstände, welche jenen Männern zu schrieben, keine Gefahr liefen in Mißachtung zu gerathen. Niemand philosophirte darüber. Man betrachtete die Schule, sowie man sie hatte, als einen Ausweg, ein großes Bedürfnis mit den „gegebenen“ Mitteln zu befriedigen. Das Gewohnheitsmäßige erschien als das Naturgemäße. In den Dorfschulen, wie in den „Akademien“ thun Tag für Tag Knaben und Mädchen im Wesentlichen dasselbe und halten ganz zusammen. Hier und da kommt ein Knabe ein wenig weiter in der Mathematik, als die Mädchen; oder er lernt mehr Latein oder Griechisch, weil er zur Universität gehen will.

Aber es handelt sich dabei um keine Unterscheidung der Fähigkeit, auch um keine Unterscheidung des Geschmacks unter Knaben und Mädchen. Sie machen vielmehr gern dieselben Arbeiten und der Eine macht sie im Durchschnitt so gut, wie der Andere.

Eine Ausnahme von diesem Grundverhältnis machen diejenigen Städte, in denen von Alters her städtische Bauart und städtische Lebensweise herrscht ist. Die erforderliche Zahl von Schülern und die Mittel zur Anlage besonderer Knaben- und Mädchen Schulen waren hier von Anfang an vorhanden. Eine wohlhabendere und gebildeter Bevölkerung war sehr geneigt, ihre Knaben schon vor dem 14. Jahre in Realschulen oder gelehrten Schulen für ein „College“ oder eine Universität vorzubilden. Man hielt für viele Universitätsstädte besondere Knabenanstalten schon aus dem Grunde für geeigneter, „da der zukünftige Beruf der Mädchen einen solchen Unterricht nicht bedinge“. In dem Bürgerthum und der höheren Gesellschaft zeigte sich eine gewisse Neigung, den Unterschied der Lebensbestimmung schon in der Schulbildung der beiden Geschlechter einzuzeichnen zu lassen, — eine Neigung zur „Arbeitsvertheilung“ auch in pädagogischer Richtung. Die ziemlich zahlreichen Privatschulen wurden fast durchgängig nach dem System der Geschlechtertrennung angelegt.

Im Unterchied von Deutschland blieb überdies die gemeinschaftliche Schule durch den Anfang ihrer Weltung so überwiegend, daß sie als die normale, das andere System, als die Ausnahme für gewisse, wenn auch wichtige Einlagen angesehen werden konnte.

In einer gewissen Wechselwirkung damit steht die sehr starke Vertheilung der Frauen an dem Lehrberufe.

Die massenhafte Ausbildung der Mädchen in Gemeinschaft mit den Knaben erzeugte auch die Vorstellung von einem gleichen Beruf zu lehren.

Das durchschnittlich gleiche Maß der Vorbildung gab den Frauen eine gleiche Beschäftigung und für die bescheidenen Ansprüche der Frauen öffnete sich ein weiter Wirkungsbereich. Man sah im Lehrberufe einen ehrenbaren und angemessenen Erwerb, durch welchen auch die Frau zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit gelangen könne. Man fand darin auch keinen Widerspruch mit dem künftigen Beruf der Mutter und der Hausfrau, sondern eine angemessene Vorbereitung dafür. So gering der Zudrang zu den gelehrten Berufsarten unter den Frauen Amerikas bisher erscheint, so überwiegt ist ihre Zahl in der Schulstatistik. In den Elementarjahren lehren ausschließlich die Frauen. Die meisten Grammatikschulen haben nur einen Lehrer als Vorleser. In den „Collegien“ sind beide Theile jetzt ungefähr gleich vertreten.

Das Urtheil der Pädagogen lautet überhaupt zu Gunsten der Frauen. Frauen lehren besser als Männer und sie behandeln die Schölinge mit mehr Tact, d. h. sie erlangen von den Schölingen das, was sie wollen, mit größerer Leichtigkeit und weniger Störung des Temperaments.

Zudem ist dieser Lehrberuf größeren Theils ein temporärer Beruf — für Mädchen etwa zwischen dem 18. und 30. Jahre. Frauen, wie Männer

betrac  
heirat  
mand  
gung  
Wahl  
zieh  
über  
social  
die F  
ist im  
Schu  
guäbig  
Sch  
berzeit  
zählig  
gleich  
Barteg  
Stand  
(Domi  
gerich  
den B  
gerich  
und d  
gegrün  
Minis  
geleht  
ersch  
Minis  
der l  
So m  
prelio  
Spitt  
dienst  
Stil  
Rath  
(Erg  
16. d  
Metz  
Grie  
Witt  
(6. d  
19. d  
Theo  
20. d  
17. d  
21. d  
Cyril  
Früh  
für i  
geben  
heute  
Comm  
sch  
ordn  
Guft  
2. G  
Win  
der  
welch  
Trag  
sehr  
und  
rege  
berei  
Audi  
Egel  
der m  
stelles  
Solo  
ausg  
von  
für  
b) „  
4. „  
d. v  
C. B  
Wich  
herli  
Anf  
Auf  
ber  
Rem  
der  
wie  
Auf  
regel  
richt  
durch  
Nach  
find  
hand  
hal  
den  
Röte

betrachten das Lehrenthum nicht als dauernde Lebensfähigkeit. Zene betrauten, diese treten sehr häufig in andere Geschäfte.

Die Lehrenthum wird aber als sehr werthvoll angesehen und manches keineswegs auf Geldwerb angewiesene Mädchen ist nach Beendigung des Schulcurus einige Jahre als Lehrerin thätig, sei es nach eigener Wahl oder nach Wahl ihrer Eltern.

Zu weiterer Beschäftigung mit dieser Gestalt des nationalen Erziehungs-systemes steht die gesellschaftliche Stellung der Frauen überhaupt. Die Sicherheit, die Freiheit ihrer Bewegung, das höhere Gefühl socialer Gleichheit, die rühmliche Achtung und gesellschaftliche Rücksicht für die Frauen — einer der schönsten Grundzüge des amer kanischen Lebens — ist in höherem Maße auf das System der Geschlechterverbindung in der Schule zurückzuführen, als man dies hervorzuheben pflegt.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Juni.

(Militärisches.) Seine k. und l. apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzuordnen: die Besetzung des Oberlieutenants Benzel Ritter von Schönfeld, des 63. Inf.-Regts., nach dem Tode des Oberlieutenants von Benzel...

Der k. ung. Justizminister hat den Vizepräsidenten des k. Bezirksgerichtes, Radványi S. J., zum Vizepräsidenten ernannt, dann den Vizepräsidenten des k. Bezirksgerichtes, Jozsef Kapcsa, zum Vizepräsidenten des k. Bezirksgerichtes, ferner den Vizepräsidenten des k. Bezirksgerichtes, Emerich J. B. a. u. u. den dortigen Richter Jozsef Borbely zum Vizepräsidenten ernannt.

Die Statuten der auf dem Gebiete des k. Hof- und k. Hoftheater-Comitatus gegründeten Magyarsprachigen Vereingewerkschaft sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Zahl 12.601 l. 3. mit der gesetzlichen Genehmigung genehmigt worden.

In Nr. 135 des „Budapesti Közlöny“ vom 12. Juni l. J. erscheint das vom Vizepräsidenten des Hermannstädter Comitatus an das Ministerium des Innern übermittelte Ergebnis der in Pestin zur Gunsten der Ueberflschwemmen veranstalteten Sammlung mit 83 fl. 53 kr. quittirt.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 15. d. M. predigen: in der Pfarrkirche um 6 Uhr Stadtprediger Dr. Roth, um 9 1/2 Uhr Stadtprediger Capesius; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Dr. Roth.

Zu der Pfarrkirche findet um 11 Uhr nach Schluß des Gottesdienstes die Jahresversammlung des Districtvereines der Gustav-A. d. o. l. f. Stiftung statt.

(Kalender für die nächste Woche.) Sonntag, 15. d.: Katholiken und Protestanten: Vitus; Griechen (3. d.): 2. S. n. Pfingst; (Erzherzog Karl schlägt die Franzosen bei Wagram 1796). — Montag, 16. d.: Katholiken: Benno B.; Protestanten: Justina; Griechen (4. d.): Metrophton. — Dienstag, 17. d.: Katholiken: Adolf; Protestanten: Laura; Griechen (5. d.): Dorothea; (Eröffnung der Semmering-Bahn 1854).

Mittwoch, 18. d.: Katholiken: Leontine; Protestanten: Paul; Griechen (6. d.): Norbert; (Schlacht bei Belle Alliance 1815). — Donnerstag, 19. d.: Katholiken: Servastus; Protestanten: Romuald; Griechen (7. d.): Theobaldus; (Hinrichtung Maximilians von Mexiko 1867). — Freitag, 20. d.: Katholiken: Florentina; Protestanten: Florentina; Griechen (8. d.): Medardus; (Regierungsantritt der Königin Victoria 1837). — Samstag, 21. d.: Katholiken: Aloisius G.; Protestanten: Rachel; Griechen (9. d.): Cyrillus.

Strukturinspector Emerich v. Galvasi verläßt morgen früh zum Bedauern Derer, die ihm geneigt waren, Hermannstadt für immer, um sich an seinen neuen Bestimmungsort Großwardein zu begeben.

Die Vorlesungen der hierortigen k. ung. Rechtsakademie werden heute geschlossen.

Sonntag, den 15. Juni l. J. 11 Uhr Vormittags findet im Communitätsaale eine Hauptversammlung des Vereines zur Verbesserung der Stadt Hermannstadt mit folgender Tagesordnung statt: 1. Die aus Anlaß der Resignation des Herrn Dr. Gustav Lindner notwendig gewordene Wahl eines neuen Vereinsvorsitzenden; eventuell auch die Wahl eines neuen Ausschuß-Mitgliedes. 2. Ergänzung der Statuten und neuerliche Vorlage an das hohe k. ung. Ministerium.

(Theaternachricht.) Zu den letzten Benefice-Vorstellungen der Frühjahrsaison zählt die des jugendlichen Liebhabers Herrn Reich, welche für nächsten Montag bestimmt ist. Derselbe hat sich der klassischen Tragödie zugewendet und „Romeo und Julie“ gewählt. Da schon sehr lange Zeit verlossen ist, seit dieses Drama über unsere Bühne ging und andererseits die Wahl guten Geschmacks beweist, so läßt sich wohl eine rege Theilnahme erwarten.

(Der zweite Musikabend) des Hermannstädter Musikvereins am 13. d. verammelte ein zwar nicht großes, aber gewöhnliches Auditorium im Uebungsaaale des neuen Vereinshauses. Das materielle Ergebnis war nicht bedeutend besser, als das des ersten Hausconcertes; der musikalische Erfolg aber und die Leistungen waren vollkommen zufriedenstellend. Die Vortragsummern, und zwar: 1. „Meerfahrt“ für Bass-Solo und Chor von J. Fuchner, eine herrliche Novität und sehr gut ausgeführt. — 2. Sonate für Violin und Piano, op. 137 Nr. 1, von dem vortragenden Geigenmeister brillant executirt. — 3. zwei Duette für Alt und Bariton von Hermann Bönick: a) „Wenn die Sonne sinkt“, b) „Neuer Frühling“, vom Ehepaar E. . . . sehr brav gelungen. — 4. „Es fuhr ein Fischer wohl über den See“, Chor von A. Kessler, tadellos vorgetragen. — endlich die Beschlusnummer 5. „Dorwürden“, für Sopran, Alt und Bariton-Solo, weiblichen Chor, Piano- und Declamation von E. Reineck, mustergiltig vorgetragen, fanden großen Beifall, und der Beschluß des wackeren Musikvereines, öfter solche Musikabende in seinem herrlich acustischen Probesaale veranstalten zu wollen, dürfte aufseitig Anklang finden bei denen, welche Zuhörer gewesen bei den ersten beiden Musikabenden.

(Verloren) wurde vorgestern Abends auf dem Wege von der großen Infanterie-Caserne bis zur Kempelcaserne eine silberne Remontoir-Uhr an silberner Kette.

(Der rumänische Bahnanfluß) und die Uebergabe der Linie Kronstadt-Tömös-Predeal an den öffentlichen Verkehr ging, wie aus Kronstadt, 11. d. gemeldet wird, in voller Ordnung vor sich. Auf der Probestrecke zeigte sich gar kein Hinderniß. Zur Sicherung des regelmäßigen Verkehrs wurde alles Erforderliche vorgeesehen; die Herichtung der Straße, die Einrichtung der Wächthäuser und Bahnhöfe ist durchaus befriedigend — bis zu unserer Grenze. Von da weiter ist große Nachlässigkeit zu rügen, weder die Wächthäuser, noch die Schutzdämme sind in Ordnung, nicht einmal electrische Signal-Apparate sind vorhanden.

(Eine Mutter wird gesucht.) Wie man aus Szeghalom schreibt, sah vor einigen Tagen ein Mitglied der dort wohnenden Baron Wendheim'schen Familie auf den Wellen der Schwellen Körös etwas Weißes schwimmen und gab Befehl, es herauszufischen.

Dies geschah und siehe da, in der weißen Umhüllung befand sich ein neugeborener Säugling, welcher sogleich von der freiherrlichen Familie in Debut genommen und einer Bäuerin zum Stillen übergeben wurde. Nach der Mutter des Kindes werden Recherchen angestellt.

(Kronprinz Rudolf von Oesterreich in Spanien.) Wie das „Diario de Murcia“ meldet, kamen während des Aufenhalts des Kronprinzen Rudolf und des Prinzen Leopold von Batten in Fuencanta mehrere junge Mädchen und Bauernburgen aus den nahen Dörfern Aljzares, Ventajan, la Alberca u. mit Gitarren und Mandolinen, wie sie dort üblich, und gaben den Prinzen mehrere Lieder und Tänze zum Besten. Die beiden Prinzen schienen großen Gefallen daran zu finden. Einer von ihnen begehrte die Castagnetten zu sehen, die eine der Tänzerinnen so geschickt zu handhaben wußte und diese bot sie dem Prinzen, in e n feidenes Tuch gewickelt, zum Geschenke an. So erzählt das „Diario von Murcia“; dagegen berichtet „La Paz“ (ebenfalls ein Journal Murcias) Folgendes: „Seit einigen Tagen wird hier viel von einer Rechnung gesprochen, die ihrer bedeutenden Summe wegen nicht bald ihre Erfüllung findet. Es wird uns schwer, daran zu glauben, und wir erwarten ein Dementi. Die Rechnung, von der wir sprechen, belief sich auf 36,000 Reales (gleich 9000 Thaler). Ein Geschäft von Murcia soll sie präentirt — und baldirt haben. Gezeigt haben sie einige vornehme Personen.“ Der Empfänger vorstehender Nachricht erinnert sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls an eine herrliche Erinnerung, die ihm, als er im vorigen Jahre Spanien bereiste, in einer Stadt Andalusiens vorgefallen war. Er reiste gleichfalls unter officieller Empfehlung und die davor spanischen Wirtze trugen dem auch in gebührender, oder besser, ungebührender Weise „Rechnung.“

(Zur goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserspaars) wird aus Berlin, 11. d. gemeldet: Die Auffahrt des Kaisers nach dem Schloß fand unter unerwartlichem Jubel der Menschenmassen statt. Hohepriester Kugel vollzog die Einsegnung. In den Provinzialstädten fanden gleichfalls Feiern statt. Es verlautet, daß heute zahlreichen Beamten die Amnestie-Geldsätze zugestimmt wurden, eine besondere Aufstellung von präcis bestimmten Kategorien fand nicht statt. Die Majestäten nahmen die Glückwünsche des diplomatischen Corps, der Fürstinnen und der Gemahlin hoher Würdenträger, an deren Spitze die Fürstin Bismarck stand, entgegen, sodann folgten die Fürstinnen und die Minister, an deren Spitze Fürst Bismarck, dem das Kaiserpaar besonders huldvoll dankte. Für den Reichstag sprach Seydewitz, für den Landtag der Herzog von Ratibor, für die Generalität M. Wolke, für Beilin der Bürgermeister Dunder, dann sprachen die Provinz-Deputirten. Hierauf ließen die Majestäten von dem Schloß nach dem kaiserlichen Palais in einem langsam fahrenden Wagen unter stürmischen Jubelrufen der Bevölkerung zurück. Im Palais trat der Kaiser dreimal auf den Balkon hinaus, die Menge begrüßte.

Die „Wiener Abendpost“ schreibt unterm 11. d.: „Die Bevölkerung des Deutschen Reiches feiert heute, einmüthig in der Verehrung für ihren erhabenen Kaiser und ihre edle Kaiserin, das Fest der goldenen Hochzeit dieses erlauchten Herrscherpaars. Sie sendet Dankgebete zum Himmel, die Vorbeugung für die Gnade preisend mit der sie den erhabenen Monarchen in mancherlei Gefahr bewahrte, um ihn seinem dankbaren Volk in ungeschwächter Volksthaft zu erhalten und an der Seite einer mit allen Tugenden des Hergens und Geistes geschmückten Gemahlin ihm eine Festfreude zu gönnen, wie sie den Menschen nur ausnahmsweise zu Theil wird. Mit diesem tief empfundenen Danke verbinden sie heiße Wünsche, daß der seltene Pfad, den das lausliche Paar ein reiches Menschenleben hindurch in erhabender Eintracht gemeinsam wandelte, sich für allerhöchste daselbe verlängern möge, stets von der ganzen Fülle des Glückes begleitet. Es ist nicht lange her, daß aus ähnlichem Anlasse die Liebe und Verehrung der Völker Oesterreich-Ungarns für ihr angestammtes Herrscherhaus sich herrlich und ergreifend kundgab. Ein ähnlich erhabendes Bild bietet heute das Deutsche Reich. Und so sehen wir die beiden Völker ebenso geeinigt in der innigen Hingabe an ihre erhabenen Herrscher, wie diese selbst verbunden durch eng Freundschaft und durch das edelste Streben nach dauernder Beglückung der Völker, auf deren beglückerte Verehrung Beide mit gerechtem Stolz hinzuweisen vermögen.“

(Todesfall.) Der Prinz von Dranien ist am 11. d. in Paris gestorben. — (Kronprinz Wilhelm Nicolaus Alexander Friedrich Karl Heinrich) wurde geboren im Haag am 4. September 1840, war Admiral-Lieutenant und General der Infanterie, Inspecteur der Cavallerie, Chef des russischen Infanterie-Regiments Nr. 18.)

(Die gekamugelte Leiche.) Aus der russischen Gouvernementsstadt Kamensk-Podolsk schreibt man unterm 8. d. dem Petersburger „Golos“: Am 19. Mai erbehrte sich im Dorfe Demkow zy der Bauer Pawel Trembizki. Die Bauern des Dorfes bestatteten die Leiche auf der Gemeindegutweide, da nach russischen Kirchengesetzen die Leichen der Selbstmörder auf Friedhöfen nicht bestattet werden dürfen. Die Folge davon aber war, daß die Dorflieder aus Furcht vor dem „Erbenken“ das Vieh auf der Hutweide nicht mehr hüten wollten. Da war guter Rath theuer. Nach langem Nachdenken beschloß endlich die Gemeinde, die Leiche des Erbenken auszugraben und nach der österrreichischen Seite zu überführen. Gedacht, gethan. Mit dieser Mission wurden die Bauern J. Pogorudnikoff, J. Jetroff, T. Kujnikoff und K. Worschet beauftragt, letztere wurden aber an der Grenze mit ihrer sonderbaren Controbande von den Soldaten ertappt und verhaftet. Die Angelegenheit leitet jetzt ein Friedensrichter in Kamensk-Podolsk.

(Eine Schlacht mit Heuschrecken.) Eine Abtheilung russischer Truppen, welche zur Verstärkung des Expeditionscorps gegen die Tschingalen aus Goolischaj detachirt wurde, stieß auf dem Weg nach Gijabesopol auf solche Massen von Heuschrecken, daß auf der Station Dschigamskoj Halt gemacht werden mußte. Am nächstfolgenden Tage (20. Mai) setzte die Colonne den Marsch fort, jedoch konnte sie kaum eine Meile vorwärts bringen, als sich derselben Heuschreckenmassen entgegenstellten, welche die Luft verfinsterten. Die Insecten griffen förmlich die Soldaten an, indem sie ihre Kleidung, Waffen und Gesichter bedeckten und sich in Nasen, Augen und Ohren zu verkrühen begannen. Auf diese Weise von Heuschrecken belästigt, verlor der Commandant der Colonne, Major Lazoff, die Geduld und in großer Unerbittlichkeit rief er: „Feuer!“ aus. Es begann ein Geschütz, die Soldaten schossen eine halbe Stunde sehr brav in die — Luft. Man glaubte durch Detonationen die Insecten vertreiben zu können, doch es zeigte sich, daß dieselben sich dadurch nicht abschrecken ließen. Sie blieben am Plage und belästigten die Colonne weiter; diese war es endlich, welche sich auf Dschigamskoj zurückziehen mußte, weil es factisch nicht möglich war, sich durch die dichten Heuschreckenmassen, welche auf einem Flächenraume von 36 Quadratwerst hausten, durchzuschlagen.

(Eine chinesische Geschichte.) Das „Deutsche Montagsblatt“ erzählt: Ein Freund unseres Blattes, der jüngst aus China heimkehrte, weiß von einer ganz merkwürdigen Unterhaltung zu erzählen, die er in einem der größten Biergärten — dem Café „Göbler“ — in Peking angehört. Knechtlich wie in den Localen der Potsdamer Vorstadt Berlins, stehen auch dort die Tische so nahe bei einander, daß man die Worte seiner Nachbarn, die nicht gerade im Flüsterton sprechen, hören muß, gleichviel, ob man will oder nicht. Darauf soll aber — gerade wie bei uns — von Publicum wenig Rücksicht genommen werden. So erlebte denn unser Freund, daß an dem ihm nächsten Tische ganz ungenirt das folgende Gespräch zum Besten gegeben wurde. „Si sehen Sie“, er-

zählt ein alter Obermandarin mit weißem Kopf und Spighart, „da hat neulich auf seiner letzten Sonnabend-Soirée der erste Beamte des Kaisers eine ganz merkwürdige Entfällung zum Besten gegeben. Vor einiger Zeit sei er darauf und daran gewesen, es mal mit seinen „halben Wegnern“ zu versuchen und einen derselben, einen „sehr staatsklugen und gewandten“ Mann, unter die Röhre der Krone aufzunehmen. Als er dem aber den kleinen Finger geboten, da habe er gleich verlangt, daß noch zwei seiner Parteifreunde die gleiche Würde erhielten. Das sei aber doch nicht angegangen; gleich drei von ihnen hätten ihn — den Kommer — sonst gar mal „unter den Schlitzen gekriegt.“ Und was für Leute habe jener vorgeföhagen! Der Eine sei „zu dumm“ und der Andere „zu eitel“ gewesen. Seitdem wolle er von der ganzen Gesellschaft nichts mehr wissen. Seltsame chinesische Charakteristik, nicht wahr?

(Eine Communisten-Gemeinde in Missouri.) Unter dem Namen „Friedship Community“ hat sich, wie verlautet, in der Nähe von Marble Hill, Bollinger County, eine neue communistische Gemeinde gebildet, deren Mitglieder Deutsche sind. Dieselben haben eine Versammlung ausgearbeitet, die jeder Beitretende unterzeichnen muß, und laut der alles erworbene Eigentum gemeinschaftlich sein und das Ergebnis aller Arbeiten, die von Mitgliedern innerhalb der Gemeinschaft o'er für Fremde verrichtet werden, unter die ganze Gemeinde gleichmäßig v. theilt werden soll. Eine gemeinsame Haushaltung soll eingeföhrt werden, und das allgemeine Beste, Bequemlichkeit Aller und Sparsamkeit das Streben jedes Einzelnen sein. Männer und Frauen sollen gleichberechtigt sein und sollen auch Kinder von Mitgliedern als gleichberechtigte Mitglieder angesehen werden, nur dürfen sie nicht ihrer Mütter, als bis sie das 18. Lebensjahr erreicht haben.

(Eine der ungeheuerlichsten Erfindungen) auf dem medicinischen Gebiete ist neuerdings in Australien gemacht worden und der darüber hierher gebracht Bericht wird von verschiedenen Zeitungen jetzt ganz ernsthaft weiter verbreitet. Da soll ein Herr Notura ein neues vegetabilisches Gift entdeckt haben, welches Thiere in den Zustand des Sopor versetzt und so in demselben verbleiben läßt, bis das Blut durch ein Gegengift wieder in Circulation und das Herz in Function gesetzt wird. Eine solche Wirkung ist d n Physiologen zwar längst bekannt als Eigenschaften der beiden Gengifte, Strychnin und Curare. Das Ungeheuerliche an der australischen „Erfindung“ ist aber der Umstand, daß dieses neue Gift, dessen Bereitung noch Geheimniß des Erfinders ist, eine vollständige Todesstarre hervorgerufen vermag. Wenn man nun die Thierkörper in einem hinreichend niedrigen Zustande der Temperatur bewahren könne, sollen diesen Monate, ja vielleicht Jahre lang schintobt verbleiben. Wird dieselbe schintobt gemachten Thiere ein von dem Erfinder Notura gleichfalls als Geheimniß bewahrtes Gengift in das Blut eingespritzt, dann sollen diese Thiere, an welchen sogar schon äußerlich Symptome des Verwesungsprocesses zu Tage getreten waren, wieder ins Leben zurückgerufen werden können. Und diese Behauptung, welche allen bisher bekannten Gesetzen der Natur und natürlichen thierischen Organisation direct ins Gesicht schlägt, soll man glaubensfest aufnehmen! Zur Bekräftigung dieser „Erfindung“ wird noch besonders darauf hingewiesen, daß ungeheure Wichtigkeit dieselbe für den Transport von lebendem Vieh aus überseeischen Ländern nach England in Zukunft haben wird. Statt der gegenwärtigen, sehr schwierigen Art der Viehverladung sollen die Thiere einfach schintobt gemacht und wie Ballast in die Schiffe verladen werden. Am Bestimmungsorte angelangt, sollen die schintobten Thiere ausgelassen und d'rch das Gengift wieder ins Leben zurückgerufen werden, um zu jeder beliebigen Zeit geschlachtet zu werden. Wir glauben wohl sicher zu sein, daß wir niemals in die Lage kommen werden, ein solches wiederbelebtes Weesier? genießen zu müssen. . . .

Telegramme.

Wien, 13. Juni. (C.-B.) Gegenüber den verdächtigen Besprechungen der Absichten der Regierung bezüglich Novibazars seitens der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht die „Politische Correspondenz“ ein Communiqué, besagend:

Beschlüsse der Regierung betreffs Ausführung der Convention sind noch nicht gefast worden. Im gegebenen Momente werden Militärs die Garnisonsorte untersuchen und die Modalitäten des Einmarsches feststellen; es wird von dem Resultate der Erhebungen abhängen, wie und wann die Occupation stattfinden, auf welche Orte dieselbe sich erstrecken wird, oder ob die Regierung für die nächste Zeit ganz darauf verzichtet.

Zusammenhängend mit den Tendenzen der Regierungspolitik wird das Unternehmen nur ein Minimum von Kosten verursachen, was der Grundgedanke beim Abschluß der Convention war.

Die Thatsachen werden die beste Wiederlegung der Verdächtigungen bilden, welche auf irgend einem Wahlmansd'ver basiren.

Marktbericht.

Hermannstadt, 13. Juni. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 5.40, mittlerer fl. 5.—, mindster fl. 4.60, Galtschicht, besser, fl. 4.30, mittlerer fl. 4.—, mindster fl. 3.70; Korn, besser fl. 3.40, mittlerer fl. 3.20, mindster fl. 3.—, Gerste fl. 3.10; — Hafer, besser fl. 2.10, mittlerer fl. 1.90, mindster fl. 1.70, Anwarts fl. 3.—; Erbsen fl. 1.25; — Mundebohnen per 50 Kilo fl. 5.50 Semmelmehl fl. 4.50, Weisbrotmehl fl. 3.50, Schwarzbrotmehl fl. 3.—; — Erbsen per Liter fl. 8, Kirschen fl. 10, Hirschen fl. 6, Hirse fl. 12; — Sen per 50 Kilo 60 kr. bis 70 kr. — Brennholz per Kubikmeter hartes fl. 3.—, weiches fl. 2.50; — Kerzen per Kilo fr. 64, Seife fr. 45, — Rindfleisch fr. 44.

Städtisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Friedrich Dorn. Heute Samstag den 14. Juni 1879: Rosenkranz und Gildenstein. Original-Lustspiel in 4 Acten von Michael Klapp. Morgen Sonntag den 15. Juni: Ruffschlößer.

Table with 2 columns: Name of financial instrument and its value. Includes items like Staatsanleihe, National-Banctactien, Creditactien, etc.

